

**THE APPLICATION OF SKOPOS THEORY ON
SIMULTANEOUS INTERPRETING
DIE ANWENDBARKEIT DER SKOPOSTHEORIE
AUF DAS SILMULTANDOLMETSCHEN**

**Die Anwendbarkeit der Skopostheorie auf das
Simultandolmetschen**

Christine DİKİCİ¹

Abstract

With the advent of the Skopos theory as developed by Katharina Reiß and Hans J. Vermeer, a shift in paradigm took place in the 1980s in the course of which the linguistically oriented translation studies morphed into an action and function focussed translation science which explicitly includes the cultural aspects of the transfer. Since that time translation is no longer regarded mainly as a language transfer concerned predominantly with the equivalence at the word level, but a targeted transfer into another culture whereby adequacy is the main focus. In "Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie" (1984) Katharina Reiß and Hans J. Vermeer repeatedly stressed that their explications are applicable in the field of translation as well as interpretation. Numerous examples, however, show that the authors have mainly been investigating the process of translating with regard to its cultural targetedness thereby neglecting the area of interpreting. Simultaneous interpreting executed in real time is largely marked by factors such as time pressures and the fact that it cannot be corrected, it is thus subject to a completely different set of conditions compared to the translation of written texts on which Reiß/Vermeer mainly focus. The aim of this text is to firstly evaluate critically some of the incisive assertions made in "Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie" with regard to interpretation, only then to discuss with the help of works published subsequently whether the Skopos theory as developed by Reiß/Vermeer is applicable to the process of interpreting – specifically simultaneous interpreting. In so doing works published in the 1990s as well as more recent publications in the field of interpretation research will be taken into account for the purpose of this inquiry.

Key Words: *Skopos theory, translation, cultural transfer, simultaneous interpreting, simultaneity.*

Zusammenfassung

Mit der von Katharina Reiß und Hans J. Vermeer entwickelten Skopostheorie begann in den achtziger Jahren ein Paradigmenwechsel, in dessen Verlauf sich die zuvor sprachwissenschaftlich ausgerichtete Übersetzungswissenschaft zur handlungs- und funktionsbetonten Translationswissenschaft wandelte, die kulturelle Aspekte der Transfers ausdrücklich mit einschloss. Translation wird seitdem nicht mehr vorrangig als rein sprachlicher Transfer gesehen, bei dem die Äquivalenz auf der Wortebene im Vordergrund stand, sondern als zielgerichtete Übertragung in eine andere Kultur, bei der die Adäquatheit vorrangig ist. In Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie (1984) betonen Katharina Reiß und Hans J. Vermeer mehrfach, dass ihre Ausführungen sowohl für das Übersetzen als auch für das Dolmetschen gelten. An zahlreichen Stellen wird jedoch deutlich, dass die Autoren hauptsächlich die Prozesse beim Übersetzen auf ihre kulturelle Zielgerichtetheit untersucht und dabei das Dolmetschen vernachlässigt haben. Das in Echtzeit stattfindende Simultandolmetschen ist vor allem bestimmt von den Faktoren Zeitdruck und Nichtkorrigierbarkeit, unterliegt also ganz anderen Bedingungen als das Übersetzen schriftlicher Texte, auf die sich

¹ Öğr. Gör. Marmara Üniversitesi, Sakarya Üniversitesi Doktora Öğrencisi, e-posta: christinedikici@yahoo.de

Reiß/Vermeer hauptsächlich beziehen. Ziel dieses Beitrags ist es, zunächst einige prägnante Aussagen zum Dolmetschen in Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie kritisch zu beleuchten, um dann anhand später erschienener Publikationen zu diskutieren, inwieweit die von Reiß/Vermeer entwickelte Skopostheorie für das Dolmetschen, insbesondere für das Simultandolmetschen, anwendbar ist. Dabei sollen sowohl Publikationen aus den neunziger Jahren wie auch neuere Arbeiten aus dem Bereich der Dolmetschforschung in den Blick genommen werden.

Schlüsselwörter: *Skopostheorie, Translation, kultureller transfer, simultandolmetschen, Gleichzeitigkeit, Kulturspezifität.*

Einleitung:

Katharina Reiß und Hans J. Vermeer gehen schon in der Einleitung der im Jahr 1984² erschienenen *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie* an verschiedenen Stellen auf das Dolmetschen ein. Dabei fällt jedoch bald auf, dass die Autoren zwar den Unterschied zwischen dem Übersetzen und dem Dolmetschen thematisieren, jedoch dann durchgehend beide Formen unter dem 1969 von Otto Kade eingeführten Begriff "Translation" vereinheitlichen:

"Wir betrachten das Problem der Translation, d.h. des Übersetzens und Dolmetschens, hierbei des Konsekutiv- und Simultandolmetschens, im ersten Teil unserer Ausführungen unter dem Gesichtspunkt Einheitlichkeit und Gemeinsamkeiten. Abweichungen gelten als nicht relevant" (1991:6).

Auf den folgenden Seiten der Einleitung führen Katharina Reiß und Hans J. Vermeer die Unterschiede zwischen dem Übersetzen und dem Dolmetschen auf, wobei sie vor allem den Aspekt der Kontrollierbarkeit und Korrigierbarkeit eines schriftlichen Translats im Kontrast zur Einmaligkeit und Unkorrigierbarkeit eines verdolmetschten Textes betonen (1991:8).

Reiß/Vermeer definieren Übersetzen wie folgt (1991:8):

"Übersetzen soll demnach diejenige Translation heißen, bei der Ausgangs- und Zieltext zugleich als Ganze und in ihren Teilen präsent bleiben, so daß die Translation bzw. ihr Resultat für und durch den Übersetzer (!) korrigierbar bleibt bzw. beide korrigierbar bleiben".

Hierzu wird weiter angemerkt, dass es nicht auf eine schriftliche Fixierung des Textes ankomme, da eine Übersetzung auch vom Tonband abgehört werden könne, bzw. das Translat ebenso durch erneutes Abspielen des Aufnahmegerätes kontrolliert und eventuell korrigiert werden könne.

Im Gegensatz dazu stellen Reiß/Vermeer (1991:8) für das Dolmetschen die folgende Definition auf:

"Dolmetschen soll demgegenüber diejenige Translation heißen, bei der diese Handlung bzw. ihr Resultat durch den Dolmetscher (!) nicht korrigierbar bleibt, z.B. weil Ausgangs- und Zieltext oder beide nur mündlich existieren und für eine Kontrolle nicht auf die einmalige mündliche Produktion zurückgegriffen werden kann".

²*Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie* von Katharina Reiß und Hans Vermeer erschien erstmals 1984 im Verlag Max Niemeyer, Tübingen. Die mir vorliegende zweite Auflage erschien 1991 ebenfalls bei Max Niemeyer.

Damit, so die Autoren, seien jeweils Verbesserungen *“zu einem späteren Zeitpunkt”* (1991:10) gemeint, jedoch keine sofortigen Korrekturen eines Dolmetschers, die dieser eventuell aufgrund eines Versprechers spontan vornimmt.

Kultureller Transfer beim Dolmetschen

Zum Aspekt der oben von Reiß/Vermeer erwähnten Einmaligkeit eines gedolmetschten Textes kann angemerkt werden, dass diese nicht bei allen Dolmetschformen gegeben ist, sondern auf Grund verschiedener Faktoren wie vor allem dem Zeitdruck sowie der starken Orientierung am Ausgangstext vor allem für das Simultandolmetschen gilt. Das Konsekutivdolmetschen beispielsweise bietet auf Grund seiner Zeitversetztheit durchaus Möglichkeiten zur Wiederholung und Korrektur, wenn auch eingeräumt werden muss, dass häufig vorkommende Verbesserungen nicht unbedingt für die Qualität des Dolmetschenden sprechen. Reiß/Vermeer erwähnen weiter unten im Abschnitt *Ortsbestimmung für eine Translationstheorie* das Dolmetschen explizit, nachdem auf den vorhergehenden Seiten fast ausschließlich vom *Übersetzen* bzw. von *Translation* die Rede ist und dieses wiederum fast ausschließlich mit Beispielen aus dem Bereich des Übersetzens illustriert wird. Hierbei soll das Dolmetschen wiederum jeweils mitgemeint sein.

Hier nun gehen die Autoren auf den ganzheitlichen Aspekt von Translation ein und bemerken, dass dabei *“nicht nur Sprachzeichen transkodiert werden”* (1991:64/65). Reiß/Vermeer meinen damit eine Neuordnung der Beziehung zwischen Situation und verbalisierten Situationsteilen sowie eine Neuordnung von kulturellen Ausgangs- und Zielwerten, die ebenso für das Dolmetschen gelte. Die Autoren verdeutlichen ihre These mit einem Beispiel aus dem indischen Kulturraum, in dem es oft vorkommt, dass Dank nicht wörtlich ausgedrückt wird. Im Gegensatz dazu ist es im deutschen Kulturraum ein Zeichen von Unhöflichkeit, den Dank nicht auszusprechen.

Bezogen auf eine Dolmetschsituation ergibt sich daraus, dass der Dolmetscher den nicht verbalisierten Dank des indischen Kommunikationspartners für den deutschen Rezipienten *‘eigenmächtig’* hinzufügt, um bei diesem nicht das Gefühl aufkommen zu lassen, der indische Gesprächspartner sei etwa unhöflich und habe sich nicht bedankt. Der Dolmetscher entscheidet sich hier also für kulturellen Transfer, indem er eine Situation entschärft, die sonst auf Grund verschiedenartiger kultureller Konventionen unter Umständen für Irritation bei dem deutschen Gesprächspartner hätte sorgen können. Umgekehrt verzichtet der Dolmetscher auf die Verbalisierung des Danks des deutschen Gesprächspartners für den indischen Rezipienten, da dieser in seiner Kultur in der gegebenen Situation keinen wörtlich ausgesprochenen Dank erwarten wird.

Die oben beschriebene Dolmetschsituation ist m. E. sowohl im Simultanmodus als auch beim Konsekutivdolmetschen denkbar. Hier wird deutlich, dass unter bestimmten Bedingungen auch beim Dolmetschen kultureller Transfer möglich ist, wenn der Dolmetscher der von Reiß/Vermeer geforderten Rolle als (mindestens) bikultureller Experte gerecht wird: *“Ein Translator muss also die Ausgangs- und Zielkulturen kennen, er muss ‘bikulturell’ sein”*(1991:26).

An anderer Stelle bezeichnen die Autoren das Dolmetschen als ein Informationsangebot, das man, ebenso wie beim Übersetzen, annehmen könne, oder eben nicht: *“Man kann abschalten”* (1991:78). Dolmetschen sei *“keinesfalls die mechanische Transkodierung einer Instruktion (...). – Beim Simultandolmetschen wird die Aufgabe um so besser gelöst, je weniger ‘wörtlich’ man sich an den Ausgangstext zu klammern sucht, je mehr man also von der Transkodierung zu einer Information über Gesagtes kommt”* (1991:78).

Hier kann angemerkt werden, dass durchaus zahlreiche Dolmetschsituationen denkbar sind, in denen es sehr wohl auf das sogenannte Transkodieren des Ausgangstextes ankommt. Etwa wenn präzise Angaben über bestimmte Sachverhalte für die Zuhörerschaft besonders wichtig sind und ein zusammenfassendes Informieren über den Inhalt des Ausgangstextes oder ein Weglassen einiger Informationen dem Verständnis und damit letztlich dem Skopos der Dolmetschhandlung hinderlich wäre.

Im gesamten Text drängt sich streckenweise der Eindruck auf, dass Reiss/Vermeer das Dolmetschen vernachlässigt bzw. als weniger wichtige ‘Unterform’ des Übersetzens betrachtet haben. Das wird z.B. besonders auf den Seiten 65 und 66 deutlich, wo mehrfach betont wird, dass etwas *‘auch’* für das Dolmetschen gelte:

“Dies gilt auch für das Dolmetschen.”- “Auch der Dolmetscher wird unterschiedliches kulturspezifisches und individuelles Vorwissen der Ausgangs- und Zielpartner berücksichtigen...”- “Auch der Dolmetscher ist mehr als ein ‘Mittler’, als Relaisstation” (1991:65/66).

Den darauf folgenden Ausführungen über Äquivalenz und Adäquatheit schicken die Autoren die Anmerkung voraus, dass im Folgenden in erster Linie das Übersetzen betrachtet werde, alles aber *auch* auf das Dolmetschen zu übertragen sei und mit dem Begriff ‘Translation’ variiert werden könne (1991:123).

Es folgen dann hauptsächlich Anmerkungen und Beispiele aus dem literarischen Bereich, etwa die Diskussion zur Übersetzung einer Gedichtzeile von Charles Baudelaires *Fleurs du Mal* (1991:131) oder aus dem Bereich der Bibelübersetzungen (1991:134), die beide kaum für den Bereich des Dolmetschens umgedacht werden können.

Von Belang für das Dolmetschen im Rahmen der Äquivalenzdiskussion in Bezug auf Ziel- und Ausgangstext ist m. E. hingegen das Beispiel auf Seite 146 der *Grundlegung*. An einem Zitat aus einer Rede des ehemaligen französischen Staatspräsidenten Charles De Gaulle machen Reiß/Vermeer deutlich, dass Textäquivalenz nicht nur in Bezug auf den Text zu sehen ist, sondern vor allem vom Translationsskopos abhängt. Das Zitat *“Je m’adresse aux peuples, aux peuples au pluriel”* kann nach Ansicht der Autoren auf zweierlei Weise übersetzt bzw. gedolmetscht werden: Die Variante *“Ich wende mich an das Volk, die Völker”* weise bei einer simultanen Verdolmetschung Äquivalenz zum Ausgangstext auf, die Variante *“Ich wende mich an die Völker”* sei hingegen äquivalent, wenn der Text schriftlich übersetzt werde.

Im Simultanmodus sei die Verdolmetschung äquivalent, da der Dolmetscher auf Grund der Eigenarten des Französischen noch nicht hat hören können, dass der Plural gemeint ist³ und erst beim zweiten Erwähnen von “aux peuples” mit dem Zusatz “au pluriel” wissen kann, dass es sich um die Mehrzahl handelt. Werde die Ansprache jedoch aufgenommen und später schriftlich übersetzt, so sei nur die Variante “Ich wende mich an die Völker” äquivalent, da der vom Redner angefügte Zusatz “au pluriel” missverstanden werden könne.

Um diesen ersten Teil der Arbeit abzuschließen kann festgehalten werden, dass weitere, ausführlichere Anmerkungen nach der Art des oben aufgeführten Beispiels zum Bereich des Dolmetschens von Nutzen gewesen wären, um dem eingangs von Reiß/Vermeer selbst postulierten Anspruch, die *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie* schließe sowohl das Übersetzen als auch das Dolmetschen ein, vollständig gerecht zu werden. Dieses Versäumnis ist in der Translationswissenschaft nicht unbemerkt geblieben. In den vergangenen Jahren haben einige wenige Autoren in ihren Arbeiten Bezug auf die Position des Dolmetschens in Reiß/Vermeers *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie* genommen und sind dabei auch auf die Möglichkeit einer Anwendung der Skopostheorie auf das (Simultan-)Dolmetschen eingegangen.

Analyse der Fachliteratur

Hier ist zuerst Ingrid Kurz zu nennen, die in ihrer *Simultandolmetschen als Gegenstand der interdisziplinären Forschung* betitelten Habilitationsschrift aus dem Jahr 1996 der Skopostheorie in Bezug auf das Simultandolmetschen einige Seiten einräumt. Dabei stellt sie sowohl diversen Übereinstimmungen fest (die zumeist auf der eigenen Erfahrung als Simultandolmetscherin basieren), schlägt aber auch durchaus kritische Töne an, wie sie selbst einleitend ankündigt:

“Beabsichtigt ist im übrigen nicht eine umfassende Erörterung der in zahlreichen Publikationen (...) dargestellten Theorie, sondern vielmehr eine kritische Durchleuchtung der von den Verfassern als für das Übersetzen und Dolmetschen gültigen Aussagen”. (1996:38)

Im Widerspruch zu der Aussage, dass Übersetzen und Dolmetschen Objekte der allgemeinen Translationstheorie seien, steht laut Kurz die Antwort Vermeers auf die Frage, ob der “*Translator als Rezipient bei der Rezeption des Ausgangstextes bereits seine möglichen Zielrezipienten berücksichtigen soll*” (1996:39/40). Vermeer habe diese Frage verneint und betont:

“Das kann er sich allenfalls für eine zweite oder vierte Ausgangstextlektüre aufsparen, nachdem er den Text zunächst als Rezipient und nicht als zukünftiger Übersetzer aufgenommen hat. (...) Eines sollte er gewiß nicht tun: sich zielsprachliche Überlegungen überlegen! Wenn sie ihm spontan einfallen, soll er sie nicht verdrängen, aber sie gewiß in

³ **Anmerkung der Verfasserin:** Im Französischen sind die Pluralendungen bei zahlreichen Nomen und anderen Wortarten nicht hörbar, wie hier z.B. bei “aux peuples”. Die Pluralendung “x” der Präposition “aux” sowie die Pluralendung “s” bei “peuples” ist im gesprochenen Französisch nicht hörbar und kann nur aus dem Kontext heraus verstanden werden.

dieser Phase noch nicht suchen. Das würde die Rezeptionsarbeit erheblich beeinträchtigen! (Vermeer 1986a:42, in Kurz 1996:39)

Kurz führt hierzu aus, dass diese Aussage für das Simultandolmetschen keine Geltung habe. Im Simultanmodus komme es vielmehr darauf an, sofort, also bei der ersten Rezeption des Ausgangstextes, eine Formulierung in der Zielsprache parat zu haben. Korrekturen seien beim Simultandolmetschen kaum machbar, und die Rezeption des Ausgangstextes sei nur einmal möglich. Anschließend räumt Kurz ein, dass es Ausnahmefälle gibt, in denen dem Dolmetscher vorab der Vortragstext übergeben wird. Ob sich der Redner allerdings wirklich an sein Manuskript hält, sei nicht sicher, und es gelte immer das gesprochene Wort.

Kurz betont im Folgenden, dass sich der Dolmetscher im Simultanmodus normalerweise in einer Echtzeitsituation befinde und deshalb nur von *sukzessiv vorgegebenen, verstandenen und interpretierten Textteilen ausgehen* (1996:40) kann. Das aber widerspreche der Aussage von Reiß/Vermeer, dass *“der Translator von einem vorgegebenen, von ihm verstandenen und interpretierten Text”* ausgeht (Kurz 1994:40; Reiß/Vermeer 1991:19). Kurz legt Wert darauf, festzustellen, dass die Verdolmetschung des Ausgangstextes unter fortwährendem Zeitdruck geschieht. Der Dolmetscher sei in ein *“zeitliches Korsett”* (1996:40) eingespannt, was laut Kurz eines der Hauptmerkmale des Simultandolmetschens ist.

Die Autorin stimmt weiter unten Vermeer in dem Punkt zu, dass der *“Zweck einer Translation von der Handlungssituation mitabhängig ist und dass sich nicht jeder Zweck in jeder Situation erreichen lässt”* (1991: 40; Reiß/Vermeer 1986a:46). Vermeer meint weiter, es gebe nicht ‘die’ optimale Translation, und *“Optimierung einer Handlung/Translation wird durchaus nicht als Gesetz angestrebt. (Es wäre ja auch viel zu anstrengend, wollte jeder immer nur sein Bestes leisten.)”* (1996: 40; Reiß/Vermeer 1978:101). Kurz meint hierzu, dass zwar eine *“optimale Translation”* aus verschiedenen Gründen nicht immer zu erreichen sei, aber dass professionelle Konferenzdolmetscher bestimmt nicht von vornherein auf eine Optimierung verzichten, da es ihnen *“zu anstrengend”* sei (1996:41).

Zum professionellen Verhalten des Dolmetschers führt Kurz weiter aus, dass dieser als unverzichtbare Voraussetzung Hintergrundwissen und Verstehen mitbringe. Wenn Reiß/Vermeer von einem *“sich anklammern”* an das Wort sprechen, so erwecke das *“den Eindruck der Rat- und Hilflosigkeit”* (1996: 42) des Dolmetschers. Von diesem könne jedoch durchaus erwartet werden, dass er eigenständig über die jeweils angemessene Strategie entscheiden kann, also weiß, wann er nah am Ausgangstext bleiben muss und wann eine freiere Verdolmetschung möglich ist.

Oben wurde anhand eines Beispiels von Reiß/Vermeer aus der indischen Kultur dargelegt, dass der Dolmetscher in bestimmten Situationen Informationen hinzufügt (sogenannte *Hyperinformationen*) oder aber weglässt. Kurz hält dieses Beispiel für gelungen, ergänzt aber, dass auch Dolmetschsituationen denkbar seien, in denen ein aus kulturspezifischen Gründen motiviertes Weglassen einer Äußerung nicht angemessen sei. Sie belegt diese Auffassung anhand einer in Österreich gehaltenen Rede des ehemaligen

amerikanischen Präsidenten Clinton, der seine Ansprache mit den Worten *“God bless America”* schloss. Kurz meint dazu, dass dieser traditionell amerikanische Abschluss einer Präsidentenrede zwar nicht den österreichischen Gepflogenheiten entspreche, aber vom Dolmetscher trotzdem nicht weggelassen werden sollte: *“Gerade durch die Übernahme des für österreichische Begriffe unüblichen Redeschlusses ‘informiere’ ich meine Adressaten über eine kulturspezifische Besonderheit des amerikanischen Präsidenten”* (1996:43).

Zum Einfügen von Hyperinformationen bemerkt Kurz weiter, dass Simultandolmetscher im Sinne eines besseren Verständnisses sicherlich manchmal gerne erweiterte Informationen über den Ausgangstext liefern würden, dieses jedoch auf Grund des Zeitdrucks nicht möglich sei (1996: 44). An diesem Punkt kommt sie auch auf die von Reiß/Vermeer in der Skopostheorie geforderten Entthronung des Ausgangstextes zu Gunsten einer jeweils auf die Empfänger-Kultur abgestimmten Translation. Dieses *“lässt sich beim Simultandolmetschen (...) nicht so einfach vollziehen wie bei den anderen Varianten der Translation”* (1996: 44).

Kurz stimmt dem in der Skopostheorie geforderten Übersetzen/Dolmetschen auf eine intendierte Rezipientenschaft hin (Reiß/Vermeer 1984: 85) uneingeschränkt zu. Sie betont weiter, dass die Äußerung von Reiß (1983:198) zum Übersetzen gleichermaßen für das Dolmetschen gelte: *“Das Übersetzen von Texten ist ein interlingualer Kommunikationsvorgang”* (1996: 44).

Reiß/Vermeer fordern außerdem laut Kurz *“mit Recht eine möglichst große Nähe zur Zielsituation, denn die Zielsituation ist das primär Wichtige bei der Translation”* (1996: 45). Hier müsse jedoch für den Bereich des Dolmetschens stärker differenziert werden:

In ihren Ausführungen geht Kurz an verschiedenen Stellen auf die besonderen Bedingungen ein, denen der Dolmetscher im Simultanmodus unterworfen ist. Zeitdruck, Interferenzerscheinungen sowie starkes Gebundensein an Ausgangstext und Situation zählen zu den wichtigsten Kriterien, die das Dolmetschen vom Übersetzen unterscheiden. Im Hinblick auf die Situation, in der gedolmetscht wird, betont Kurz darüber hinaus, dass der Dolmetscher sehr häufig für Rezipienten dolmetsche, die über ein gemeinsames Fachwissen verfügen (*gemeinsame Expertenkultur*). Hier ist es nicht erforderlich, den Skopos auf die unterschiedliche nationale Herkunft der Rezipienten zu richten, da das kollektiv vorhandene Fachwissen eventuell vorhandene kulturelle Klüfte überbrückt.

Abschließend bemerkt Kurz, dass die von Reiß/Vermeer in der Skopostheorie aufgestellten Thesen in ihrer Anwendbarkeit auf das Simultandolmetschen nicht immer in vollem Umfang haltbar seien und bisweilen einer Differenzierung, Verfeinerung und Präzisierung bedürfen:

“Nur so könne nach meinem Dafürhalten sichergestellt werden, daß die allgemeine Translationstheorie auch dem Simultandolmetscher Entscheidungskriterien für das praktische Handeln liefert und damit das Handeln erleichtert – eine der Voraussetzungen, die Vermeer selbst für die praktische Brauchbarkeit einer Translationstheorie erfüllt sehen will” (1996:48).

Ausführlich hat sich dem Thema auch Sylvia Reinart in ihrer 2009 vorgelegten Habilitationsschrift *Kulturspezifität in der Fachübersetzung* gewidmet, in der sie sich in dem Kapitel *Blick auf das Dolmetschen: Kulturkompetenz im Dolmetschprozess* mit den Grenzen und Möglichkeiten von kulturellem Transfer beim Dolmetschen auseinandersetzt. Dabei beschäftigt sie sich neben dem Simultan- und Konsekutivdolmetschen auch mit dem Gesprächs- bzw. Verhandlungsdolmetschen sowie sehr ausführlich mit dem Kommunaldolmetschen.⁴

In der Einleitung stellt Sylvia Reinart fest, es falle bei der Auswertung zuvor publizierter Literatur auf, dass es darin zum Dolmetschen noch weniger konkrete Beispiele gebe als zum Übersetzen (2009:33). Mit Kurz ist sie einer Meinung, dass *„Vertreter moderner Translationstheorien sich vorwerfen lassen müssten, zum Simultandolmetschen wenig mehr gesagt zu haben, als dass die Theorie auch für diese Variante der Translation Gültigkeit habe“*.

Reinart betont, die These von der Anwendbarkeit der Skopostheorie auch auf das Dolmetschen sei gewagt, da eine *„völlig veränderte Kommunikationsform vorliegt“* (2009:33). In dem Zusammenhang zitiert sie Sylvia Kalina, die in ihrer 2007 erschienen Veröffentlichung *Bindungen und Lösungen: Ausgangstexte und Zieltex te beim Dolmetschen* feststellt:

„Lösungen, die in manchen Dolmetschsituationen aus pragmatischen und prozessualen Gründen erforderlich sind (generalisieren, inferenzieren, antizipieren, (...), scheiden im Übersetzungsprozess meist aus. Wichtige Aspekte bei der zielsprachlichen Realisierung des Dolmetschens haben für das Übersetzen keine Relevanz (z.B. Prosodie, nonverbales Verhalten)“. (Kalina 2007:180, zitiert in Reinart 2009:33)

Vor diesem Hintergrund erschien es Reinart reizvoll, zu untersuchen, in wie weit Aussagen zur Wichtigkeit des kulturellen Faktors auch für das Dolmetschen nützlich sein können.

Das Thema Kulturkompetenz (gefordert von Reiß/Vermeer als Schlüsselqualifikation für Translatoren) spielen laut Reinart inzwischen eine wichtige Rolle in der übersetzungswissenschaftlichen Literatur, in dolmetschwissenschaftlichen Publikationen führt es jedoch weiterhin ein Schattendasein (2009: 381). Reinart nennt dafür drei Gründe:

Zum einen seien viele Formen des Kulturtransfers in Dolmetschsituationen nicht oder kaum machbar, zum anderen würden sich Dolmetscher in einer stärker institutionalisierten Rolle befinden als Übersetzer und schließlich sei die Dolmetschwissenschaft eine noch junge Disziplin, die sich erst seit den 1990er Jahren von der Übersetzungswissenschaft zu emanzipieren begann, die bis dahin das Dolmetschen mit eingeschlossen habe.

⁴ Auf den Bereich des kulturellen Transfers beim Kommunaldolmetschens kann hier aus Platzgründen nicht eingegangen werden. Die Thematik könnte jedoch Anlass zu einer eingehenden Betrachtung im Rahmen einer anderen Arbeit sein.

Unklar bleibe bislang, so Reinart, wie sich die an zahlreichen Stellen geforderte Kulturkompetenz im Dolmetschprodukt manifestiere. Konkrete Beispiele seien Mangelware, und Reinart möchte deshalb *“konkrete, empirisch abgesicherte Aussagen dazu anführen, wann sich die kulturelle Prägung von Diskursen als dolmetschrelevant erweist”* (2009:382) sowie auf Dolmetscherfahrungen von Kollegen und Kolleginnen zurückgreifen.

Im Folgenden thematisiert sie den Umgang mit humoristischen Elementen in einer Ausgangsrede, was in ähnlicher Form bereits 1994 Franz Pöchhacker (44, 45) getan hat: Laut Pöchhacker gehören Witze und humoristische Anekdoten zu den Herausforderungen, die Simultandolmetscher am meisten fürchten. Da das Verständnis von Humor sehr stark kulturell geprägt ist, sei davon auszugehen, dass sich Dolmetscher oft nur mehr schlecht als recht aus der Affaire ziehen:

“More often than not, humor in one culture is not easily transferable to another, and (target-text) listeners who are left with an anticlimactic comment like “That’s a pun in...that cannot be rendered in...” while people in the seats next to them are roaring with laughter surely cannot be expected to find the speech as functional and coherent in the interpretation as source-text listeners do in the original”. (Pöchhacker 1994:46)⁵

Reinart meint dazu, dass diejenigen Zuhörer, die auf die Verdolmetschung angewiesen sind, auch wissen möchten, warum gelacht wird, und sich durch die dokumentierende Art des Dolmetschens ausgeschlossen fühlten (2009:384). Sie empfiehlt hier, humoristische Elemente nicht wegzulassen oder dokumentierend zu dolmetschen, auch wenn sie den Redetraditionen der Zielkultur zuwiderlaufen. Aufgrund länder- und kulturspezifischen Humorverständnisses stellt sich für Reinart die Frage, ob ein Kulturtransfer im Bereich Humor unter den spezifischen Bedingungen des Dolmetschens überhaupt erstrebenswert ist (2009:385).

Wie Kurz, auf deren oben betrachtetes Werk sich Reinart vielfach bezieht, betont auch Reinart den Zeitaspekt, dem der Simultandolmetscher unterworfen sei. Hier führt die Autorin Erkenntnisse von Danica Seleskovitch an, die bereits 1968 festgestellt hat, dass die Dolmetschgeschwindigkeit etwa 30 Mal höher sei als die Übersetzungsgeschwindigkeit.

Der Druck im Simultanmodus werde noch verstärkt durch den Sprechrhythmus des Redners, an dem sich der Dolmetscher orientieren müsse. Daraus folgt laut Reinart, dass die Informationsverarbeitung beim Dolmetschen in hohem Maße fremdbestimmt sei (2009:390). An dieser Stelle hält sie, wie zuvor schon Kurz, fest, dass die von Reiß/Vermeer in der Skopostheorie geforderte Entthronung des Ausgangstextes immer

⁵ *“Humor in eine andere Kultur zu transferieren misslingt häufiger als dass es gelingt, und man kann nicht von (Zieltext)-Rezipienten, die in einer solchen Situation mit einem enttäuschenden ‘Das ist ein Wortspiel im...Das kann man nicht ins...übersetzen’ abgespeist werden, während sich die Zuhörer neben ihnen vor Lachen kaum in ihren Sitzen halten können, erwarten, dass sie die Verdolmetschung der Rede genauso funktional und kohärent finden wie das Rezipienten des Originals möglich ist”.* (Übersetzt von der Verfasserin.)

mit einem kulturellen Transfer einhergehe, dieser aber auf Grund der starken Ausgangstextfixierung beim Simultandolmetschen kaum problemlos möglich sei.

Deswegen müsse die folgende Aussage von Reiß/Vermeer (1984: 65, zitiert in Reinart 2009:391) im Hinblick auf das Simultandolmetschen relativiert werden, in der die Autoren folgende Erwartungen an Dolmetscher stellen. Diese sollen

“...unterschiedliches kulturspezifisches und individuelles Vorwissen der Ausgangs- und Zielkultur berücksichtigen und an einer Stelle Informationen einfügen (...), an einer anderen als im Vorwissen des Zielpartners gegeben nicht dolmetschen”.

Besonders Expansionen des Ausgangstextes seien aus Zeitgründen kaum machbar, Kürzungen oder Aussparungen hingegen seien schon eher möglich. Auch bei dieser Strategie komme es jedoch zu einer Mehrfachbelastung des Dolmetschers, da es gelte, innerhalb von Bruchteilen von Sekunden eine Entscheidung zu treffen, für die der Dolmetscher Verarbeitungskapazität frei haben müsse. Beim Einfügen der von Reiß/Vermeer geforderten Hyperinformationen kann es laut Reinart darüber hinaus auch zu Verwechslungen zwischen Kommunikation und Metakommunikation kommen (2009:396). Im Unterschied zum Übersetzer kann nämlich der Dolmetscher eigene Einschübe nicht kenntlich machen, indem er sie etwa optisch absetzt oder Fußnoten anfügt. Dolmetscher seien in einem solchen Fall gezwungen, die Kommunikation zwischen Rednern und Zuhörern zu unterbrechen, was heute nur noch gestattet ist, wenn die Kommunikation sonst zu scheitern droht. Der Einbau von Hyperinformationen habe also beim Dolmetschen einen viel stärkeren Einfluss auf den Rezeptionsvorgang als dies beim Übersetzen der Fall sei.

Sylvia Reinart hält als Zwischenbilanz fest, dass Kulturkompetenz beim Simultandolmetschen nicht denselben Stellenwert hat wie beim Übersetzen. Dennoch hält sie kulturellen Transfer im Simultanmodus nicht generell für eine Illusion und meint, dass dieses Vorgehen in bestimmten Situationen der Dolmetschleistung auch zuträglich sein kann (2009:398).

Als Beispiele nennt sie hier die Bereiche Oberflächenlokalisierung sowie kulturspezifische Versprachlichungsstrategien auf der Mikroebene (2009:398, 399). Zur Oberflächenlokalisierung gehören u.a. Datumsangaben, die jeweils nach der zielkulturellen Konvention gedolmetscht werden. Schwieriger sei es beim Transfer von Maßeinheiten und Währungsangaben. Reinart beruft sich an diesem Punkt auf erfahrene Simultandolmetscher⁶, die aussagen, dass ein komplexes Umrechnen unter den Bedingungen des internationalen Konferenzdolmetschens kaum möglich seien und sich dabei die Fehlerwahrscheinlichkeit erhöhe. Es sei also zu empfehlen, nur punktuell umzurechnen.

Zu den kulturspezifischen Versprachlichungsstrategien zählt Reinart Titel, Anredenominata sowie Amtsbezeichnungen und andere formelhafte Wendungen. Hier sind

⁶ Reinart lehrt in Gernersheim, und die von ihr befragten Simultandolmetscher gehören ebenfalls zum dortigen Lehrpersonal.

kulturspezifische Anpassungen ihrer Ansicht nach wünschenswert, da sie vermeiden, dass Kommunikationspartner brüskiert werden könnten.⁷ Mit derartigen Strategien könne „*Befremdungspotential*“ (2009: 402) aus dem Diskurs genommen werden, was letztendlich zum Glücken der Kommunikation beiträgt.

Letztendlich kommt Reinart genau wie Kurz zu dem Schluss, dass je nach Dolmetschsituation adäquate Lösungen für den Umgang mit kulturellem Transfer gefunden werden müssen und es der Professionalität (gemeint sind hier Sachkenntnis, Berufserfahrung und Selbstbewusstsein) des Dolmetschers obliegt, jeweils abzuwägen, welche Strategie angemessen ist (2009:404).

Abschließend soll noch auf eine der neueren translationswissenschaftlichen Publikationen, die sich, wenn auch kurz, zum Thema Dolmetschen äußert, eingegangen werden. In *Translation as Systemic Interaction. A New Perspective and a New Methodology* (2011) stellen Heidemarie Salevsky und Ina Müller fest, dass sich auch die meisten der jüngeren Veröffentlichungen noch immer hauptsächlich auf das Übersetzen beziehen. Das Bedürfnis, das Dolmetschen zu integrieren, sei anscheinend bisher gering (2011:298).

Allerdings zeichne sich ab, „*dass nun, im 21. Jahrhundert, der Mangel an holistischen Konzeptionen von Text, Situation, Kultur und dem gesamten Handlungskomplex erkannt wird, in den Focus der Aufmerksamkeit rückt und zum Subjekt von Forschungsprogrammen wird*“ (2011:273)⁸.

Salevsky und Müller betonen, dass das

„*Dolmetschen auch jenseits von kategorisierten Regelwerken wie Text, Kultur und Sprache betrachtet werden muss. Translatorische Handlungskompetenz muss vielmehr Systemtheorie, Biokybernetik, Psychologie und interkulturelle Kommunikationsforschung mit einschließen*“ (2011:281).

Als Reaktion auf die Translationstheorie von Reiß/Vermeer hatte Justa Holz-Mänttari bereits im Jahr 2001 betont, dass mit der Skopos-Theorie ein Ansatz zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Übersetzen und Dolmetschen geschaffen worden sei. Mit der Zeit habe das translatologische Forschungsfeld an Weite und Tiefe gewonnen, doch seien heute „*dringend fundierte Vorstellungen über das Zusammenspiel von Gedanken, Gefühlen, Bewusstsein beim kreativen Schaffen benötigt*“ (2001:181). Die Naturwissenschaften seien dazu geeignet, tiefere Erkenntnisse in das bewusste und unbewusste menschliche Wahrnehmen und Handeln zu gewinnen.

Schluss

Abschließend kann festgehalten werden, dass es sich beim Simultandolmetschen um einen überaus komplexen Vorgang handelt, zu dessen Erforschung die zumeist auf

⁷ Vergleiche auch S. 3: Beispiel vom Dank in indischen Kulturen aus Reiß/Vermeer (1991:68).

⁸ Die Übersetzungen der englischen Textstellen sind von der Verfasserin.

sprachliche und kulturelle Aspekte focussierten herkömmliche Betrachtungsweisen der Translationswissenschaft nicht ausreichen. Zweifellos hat im Bereich des Dolmetschens besonders das Simultandolmetschen in der Praxis einen hohen Grad der Entwicklung erreicht, der sich aber noch immer nicht ausreichend in der translationswissenschaftlichen Theoriebildung niederschlägt und deshalb weiter erforscht werden muss. In den vergangenen Jahren erschienene Arbeiten zur Dolmetschforschung befassen sich vor allem mit der Dolmetschdidaktik. Besonders der in dieser Arbeit thematisierte Aspekt des kulturellen Transfers beim Simultandolmetschen verdient jedoch eine genauere wissenschaftliche Betrachtung. Die Skopostheorie von Reiß/Vermeer gibt zwar vor, das (Simultan-)Dolmetschen einzubeziehen, bleibt dabei jedoch, wie hier gezeigt wurde, an vielen Stellen unzureichend für die Beschreibung von kulturellem Transfer in zeitgleichen Dolmetschsituationen.

LITERATURVERZEICHNIS

- Reiß, Katharina/Vermeer, Hans J. (1991): *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. 2. Auflage. Max Niemeyer Verlag, Tübingen
- Pöschhacker, Franz (1994): *Simultaneous Interpreting: A Functionalist Perspective*. In: *Hermes, Journal of Linguistics* No. 14-1995
- Kurz, Ingrid (1996): *Simultandolmetschen als Gegenstand der interdisziplinären Forschung*. Wien: WUV-Universitätsverlag
- Holz-Mänttari, Justa (2001): *Skopos und Freiheit im translatorischen Handeln*. In: *TextconText* 15/2001
- Kalina, Sylvia (2007): *Bindungen und Lösungen: Ausgangstexte und Zieltex te beim Dolmetschen*. In: Wotjak, Gert (2007) (Hrsg.)
- Reinart, Sylvia (2009): *„Kulturspezifik in der Fachübersetzung. Die Bedeutung der Kulturkompetenz bei der Translation fachsprachlicher und fachbezogener Texte“*. Berlin: Frank und Timme
- Salevsky, Heidemarie/Müller, Ina (2011): *Translation as Systemic Interaction. A New Perspective and a New Methodology*. Berlin: Frank und Timme.